

Unter der Erde gibt es nicht... in die Erde kehren wir zurück

Sinnlos ist die Massentierhaltung, beklagenswert das die Sinne abstumpfende Leben im alles verschlingenden Kapitalismus

2 Gedanken und etwas mehr zu *ORACLE and SACRIFICE in the woods*

von
Alice Pechriggl

...für Peppino, den weißen Terrier unter und über der Erde

Das Stück beginnt bei der Rustenschacher Allee am Rand des Grünen Prater, der nicht als Theater gelten soll, weshalb keine Karten verkauft werden dürfen. Das ist das Vorfeld.

Wir starten dennoch, von verschiedenen Punkten aus, in die Praterauen. Wir werden einzeln losgelassen in die Natur, mit 6 Audiodateien ausgestattet, die unsere Leinen sind. (Sollen wir uns nicht verlieren, nicht allzu ungezügelt im Wald umherstreifen?) Austritt also aus dem *theatron*, das auch das Publikum bezeichnet. Dieses wird zum Akteur, zumindest halb-wegs: Exit Repertoiretheater Konsument und -abonnet*in.

Aus der ersten Datei erklingt die Stimme der Regisseurin und die Klänge der Komponisten. Die Stimme leitet uns im Gehen an. In seltsamer Vereinzelung vermengen sich diese angeleiteten Mitspieler*innen und sammeln sich auf der ersten Wiese um einen mythifizierten Baum. Wir steigen über die Ohrhörer in die Geschichte ein. Ein Mythos wird mitgeteilt, oder ist es ein Bericht? Geopferte Jungfrauen, die in diesem Baum transfiguriert seien. So eigentümlich, ja wundersam, wie dieser Baum geschwungen ist, scheint die düstere Archaik der Geschichte plötzlich lebendig, also ob das Erzählte wirklich geschehen wäre. Und plötzlich wird mir klar, dass auch die bei Homer geschilderten Opferungsansinnen in diesem Zwischenreich von Fiktion und Wahrhaftigkeit schweben, in dem wir sie stets phantasieren und doch niemals antreffen werden. Die von Achill im Wahn geopferten Lämmer der *Ilias* fallen mir ein. Haben die Griechen an ihre Gottheiten geglaubt? Die einen mehr, die anderen weniger, einige gar nicht, oder manchmal schon, dann wieder nicht. Bevor mir Hören und Sehen vergeht, glaube ich probeweise, was die Stimme mir darbietet. Überhaupt glaube ich einmal mehr, ein anderes Mal weniger, dann wieder gar nicht, was mir die Stimme inmitten der Auwaldgeräusche ins Ohr legt. Was ich auch sehe: Es folgen alle Teilnehmer*innen der Wegbeschreibung und den Regieanweisungen, auch die Ungläubigsten unter ihnen, denn die Erde und ihre Gewächse inmitten einer Großstadt lassen gerade auch sie eine Erfahrung machen.

Wir mischen uns also unter die anderen Lebewesen, denen wir nun, angeleitet oder selbstständig, im Wald begegnen. Sehr kleine, unsichtbare Mitglieder der Biomasse, größere, mehr hör- als

sichtbare Tiere in den Bäumen, dazwischen ausgelöste Organe eines Rindes. Nachdem Deleuzes' organlose Körper beschworen worden sind, denke ich an die Körper, denen diese Organe einst gehörten und werde kurz traurig; dann geht es weiter in die Tiefen der Pflanzenwelt, in die Vernetzungen des Humus und direkt in die Erde hinunter.

In der Erde, auf die Erde, mit der Erde sollen wir uns unsere Körper vorstellen, vielleicht auch über der Erde schwebend, aber unter die Erde, so richtig unter die Erde sich zu denken, das will mir nicht gelingen. Da tut sich ein dichter Abgrund auf, weil ich – so scheint es mir – auf diesem Gedankenweg meinen Körper verlassen müsste, in den ich mich doch gerade erst versenkt habe.

In diesen Wald geführt, über die Lichtung in und auf die Erde, versagt die leibliche Vorstellungskraft, wenn es unter die Erde gehen soll. Nicht im Sinne des Begraben-Seins („unter da Erd sein“), sondern ganz unter ihr, da wo die Erde aufhört und in unerdige Gesteinsschichten oder in unterirdische Seen übergeht, dann, irgendwann, ins Magma. Allmählich gelingt mir diese Vorstellung aber doch. In einem umfassenderen Sinn ist dort aber auch noch Erde, Gê, Gaia, Terra... Ich bin also noch immer nicht unter der Erde. Also phantasie ich weiter nach unten; durch die Erde hindurch auf die andere (untere?) Seite des Planeten phantasie ich meine Reichweite, aber dort unter der Erde ist auch wieder über ihr. Welcher Ort befindet sich wohl auf dieser anderen Seite des Planeten? -48.20356778682934, -883.5926566832919, der antipodische Ort zum Prater liegt im Südpazifik. Für die Antipoden dort unten ist der Himmel auch über ihnen, die Erde unter ihnen. *Es gibt nichts unter der Erde, das nicht immer schon in oder über der Erde wäre.* Das ist der erste, himmelschreiend unspektakuläre Gedanke, den ich aus diesem Dilemma heraus zu bilden vermag.

Wir stoßen dann auf Artemis, die Regisseurin selbst, oder besser gesagt, wir stoßen auf Claudia Bosse, die personifizierte Göttin der Jagd, des Waldes, des Todes im Kindbett... Ich bin verwirrt, nicht so sehr von der blutleeren Rinderleber, die sie um ihren Kopf herumlegt wie ein Toupet, sondern von der Bandage an ihrem Oberschenkel und dem Rollstuhl, um den sie vorsichtig herumsteigt. Wer hat die Göttin der Jagd verletzt? War es ein Pfeil oder nur ein stechender Schmerz ohne Pfeil? Wieder ein Opfer für die Kunst gebracht! Wie viele schon und wie viele noch? Und wann opfert *die Kunst* einmal etwas für diese Frau, die ihr schon so viel dargebracht hat? Ich kann nicht verweilen, denn es geht weiter zur nächsten Station; die *stasis*, der Bürgerkrieg in der Seele fällt mir ein, als eine ausgeronnene Niere mich beinahe am Kopf streift. Bei-nahe. Eine Mysterien-Engagierte auf dem Pfad der Verkennung dreht an einem Stab baumelnde Organe scheinbar sinnlos um sich herum. Sie hatte sich mir genähert, ohne dass ich es bemerkt hätte. Jetzt lese ich in den Organen, die da unfrisch aus der Tierfabrik kommend umherbaumeln, was mein Denken zu lesen mir gebietet: *Sinnlos ist die Massentierhaltung, das im-Kreis-Laufen der gepeinigten Zirkuspferde, der Lauf im achtstündigen Rad, in dem die arbeitenden Massen - zwischen Heim, Büro und Untergrundbahn - stumpfsinnig gegen alle Körper auch ihr eigenes Leben verwirken.*

Es geht dann wieder zu einer Lichtung, über einen Baumstamm, drei heilig erscheinende Gewächse in ein erdiges Erlebnisriechen; dann erreiche ich einen Höhepunkt der Rallye: die Sandhöhlen. Eine Nymphe sitzt am Rand einer dieser Höhlen, die von Dachspforten gegraben wurden. Ihre Füße stehen im Höhleneingang. Die anderen Löcher zwischen den Sandhügeln sind leer (oder sind es Sandhügeln zwischen Löchern?) Das Ganze sieht aus wie eine Motocrossstrecke für Kinder. Ich vermute, dass es Dachshöhlen sind oder die von Waschbären, die neuerdings auch in den

Praterauen leben. Ich bin fasziniert von einer tierisch kultivierten Wildnis dieses Ausmaßes inmitten der Großstadt. Ob wir die Dachse wohl stören? Ich beeile mich, wieder fortzukommen. Vor dem letzten Akt versammeln sich alle auf einer großen Platanenwiese, einige bunte Decken sind hier ausgebreitet, auf denen sich die meisten Besucher*innen nach dem Ende der sechsten Audiodatei niederlassen. Als alle da sind, geht es wieder in den Wald, aus dem menschliche Leuchtkäfer, Cyborgimitate und andere Hybride sich zu einem Kreis tummeln. Die Nymphen, die uns mit ihren grauen Gewändern und Fellpatschen die ganze Zeit über singend, wimmernd, stumm und kreischend begleitet haben, vereinigen sich nun mit den Ästen in schneckenhafter Kopulation, Larvierung und Entpuppung aus den bunten Decken, die sie gerade noch hinter sich hergeschleppt hatten wie Ameisen diverse Blatt- und Hirschkäfergehäuseteile. Danach schwinden mir fast die Sinne, es wird kühl, die Blase ist überfüllt und stört meine Aufmerksamkeit. Im Wald, abseits des theaterzeremoniellen Geschehens, kann ich die Musik vernehmen. Ich wiege mich in ihrem Rhythmus, der nachhallt im Rauschen meiner Gefäßsturbäche. Dann lange Stille, niemand wagt zu klatschen, ich schreie irgendwann wie ein Vogel und das Publikum applaudiert endlich dem besinnlichen Stück.

Mythos, Logos, Tiergeschrei, Körper, Erde, Blätterbrei und kein Ritus, der sie zusammenhielte in einem leicht zu glaubenden oder gar nachzuerzählenden Narrativ. Wenn die Griechen durch ihr Heraustreten aus dem naiven Glauben an die Zauberkraft der Opferungen die Philosophie erfunden haben mögen, dann auch, weil sie davor das Theater aus diesen Ritualen hervorgebracht und herausgeschält hatten. Im Theater (*theatron*) hatte sich der *demos* als Publikum (*theatron*) versammelt, darunter die Dichter und Philosophen. Tragödien wurden gespielt zur Feier des Sieges, aber vor allem auch zur Betrauerung der Kriegswirren, zu deren Bewältigung; später widmet die Tragödie sich zunehmend der kritischen Betrachtung der Macht- und Herrschaftsausübung in der Demokratie. Die Demokratie fand – ohne Frauen – in der Ekklesia statt, in der sich die freien Bürger zur politischen Beratung und Entscheidung versammelten, in Athen zuerst auf der Agora süd-westlich unter der Akropolis, dann im Dionysostheater, südöstlich darunter, und schließlich auf der Pnyx im Westen. Die archaisch-sakralen Vorläufer des Theaters wirkten in dieses hinein, nicht nur bei Aischylos, auch später noch bei Euripides und Sophokles. Die aus der hier erstmals säkularisierten Sphäre der Politik herausgehaltene Affektwelt der Blutbanden, Opferungen, Klageschreie, Beschwörungen und Anrufungen, die Exzesse von Hass, Liebe, Rache und Angst finden über das Theater in bis heute wirkmächtige Weise in die Polis zurück. Und umgekehrt findet die Polis im Theater in die Affektwelt zurück, die sie im Licht der besonnenen Beratung und Entscheidung ausklammern sollte; sie findet sich im Theater auch in der Phantasie und der magisch-kindlichen Welt des Wunsches, der Allmacht und der Ängste wieder. Hier wird auch die eigene Hybris gesehen und beklagt, der Übergriff der Zivilisation und die unerträgliche Tatsache, dass der Mensch sich gegen die letztlich immer siegenden chthonischen Mächte vergeht. Immer und immer wieder vergeht der Mensch sich gegen sie und damit gegen sich selbst als Gattung, direkt und indirekt über den Umweg der Vergehen gegen die Tiere, die Pflanzen und die Erde insgesamt. Heute in nie dagewesener Rasananz.

„Denn nicht die Erde hat die Frauen nachgeahmt mit Schwangerschaft und Geburt, sondern die Frauen die Erde“ lässt Platon den Sokrates im *Menexenos* die Grabrede der Aspasia wiedergeben. Nicole Loraux hat darauf verwiesen: Die Ironie Platons kann auch als Verneinung gelesen werden

und Aspasia wird rezitiert als eine erbauliche Rhetorikerin des Autochthonie-Mythos der Athener. Im Grunde ist das Bild in ihrer Milch- und Boden-Rede, jenes, das Männer sich von der Erde machen, indem sie aus dem Vollen des männlichen Geschlechterimaginären schöpfen. Dass die Erde die Menschen nährt, sei Beweis dafür, dass sie sie auch hervorgebracht hat, wie man an den Frauen sehe... (nur die die geboren haben, haben auch die Milch in der Brust). Die Mimesis bei Platon ist keine bloße Abklatschtheorie, sie ist bei ihm vielmehr immer schon zirkulär. Man muss ihn nur genau lesen: das Vorbild (*eidos*) kann selbst zum *mimema*, zum Abbild werden und umgekehrt, was als Nachahmung beginnt, kann zum Vorbild werden...

Die Erde ist also in diesem bis heute virulenten Imaginären wie die Mutter *aller* Menschen, aber die monogame vergatterte Frau im Patriarchat kann nur den Samen *eines* Mannes beherbergen und zur Reifung bringen, das ist tatsächlich ein Dilemma, dem Platon durch Ironie beikommen wird. Autochthon, d.h. *aus der Erde selbst geboren*, das war der Herkunftsmythos nicht nur der Spartaner, sondern auch der Athener: Erichthonius, der Vorfahre aller Bürger, ist ein Unfall gewesen, dafür umso modellhafter: als mythischer Ahne ist er eine Art Ur-Eidos der athenischen Menschen, dem Samen des Hephaistos entsprungen, den Athena von ihrem Schenkel wischte und voller Ekel auf die Erde, *Gê*, schleuderte. *Gê*, die das Kind auf wundersame Weise austrug, wird damit zu seiner Amme, gleichsam zu seiner sozialen Mutter. Athena aber nimmt sich seiner an; sie ist die Göttin der Polis, die geistige Ahnin, die selbst in voller Rüstung dem Kopf ihres Vaters entstieg, nachdem der Schmied sie daraus befreite.

Über achtzig Jahre nach der keineswegs mythischen, sondern industriellen Vernichtung von Juden und anderen im Land, in dem Blut und Boden-Mythen sproßen, hantiert der kapitalistische Mensch als Unfall der Natur. Er verursacht ein rasantes Artensterben. Jede Art ist ein *eidos*, jede Gattung ein *genos*. Dachs, Ameise, Nashorn, Hirschkäfer, Koralle, Insekten. Vor allem die großen Wildtiere sind bedroht und die kleinsten: Insekten werden unablässig und in großer Zahl ausgerottet, durch Bodenverbauung und die Nutzung von Insektiziden in der intensiven Landwirtschaft. „Weltweit sind inzwischen 40 Prozent aller Insektenarten vom Aussterben bedroht. Aber auch Arten, die bisher nicht vom Aussterben bedroht sind, werden immer weniger. Innerhalb von 27 Jahren ist die weltweite Biomasse aus Insekten um 76 Prozent zurückgegangen. Und jedes Jahr verlieren wir mindestens weitere 2,5 Prozent. Schmetterlinge, Hautflügler, Libellen, Eintagsfliegen und Dungkäfer gehören zu den am stärksten bedrohten Arten.“ (WWF)

ORACLE and SACRIFICE in the woods ist eine Beschwörung, aber es ist auch eine Reflexion; es ist eine erkaltete Opferung, aber auch eine heiße Dachsspur im Wald.

Living theater at its best, denn es lässt dem zeitgenössischen Theater jene Würde, die den Ausgerotteten für immer vorenthalten bleibt.

Das Theater kann erfahrbar und fühlbar machen, was die meisten längst verstanden haben, wofür ihnen aber die Empfindung fehlt: die Hybris und, dass der wahnhaft, empathielose Glaube an die technische Allmachbarkeit als Verbesserung der Natur uns in den Abgrund führt. Wenn die Erde nicht als Begründerin der Nation im abgesteckten Territorium propagandistisch angerufen wird, sondern als globale Heimat aller Menschen und Lebewesen, dann liegt diese Anrufung dem exklusiven und erbaulichen Autochthonie-Mythos antipodisch gegenüber. Dies neue, aus der Moderne hervorgehende Anrufung erklingt im Angesicht der sich vollziehenden Klimakatastrophe.

Sie drückt das Unbehagen und die Ängste aus, die mit der besinnungslosen Zerstörung so vieler aus der Erde Hervorgebrachten und von ihr Genährten einhergehen. Möge es uns dermaßen erschüttern, dass damit aufgehört wird.

„Wo Gefahr ist, wächst das Rettende auch“ schrieb Hölderlin zur vielzitierten Beruhigung. Heute sehen wir weiter: Wo die Rettung durch Technik winkt, wächst auch die Gefahr. Das soll keine Gewissheit, aber auch kein Orakel sein. Es ist ein vorausblickendes Urteil aus Erfahrung, auf das *ORACLE and SACRIFICE in the woods* eine untergründig hochpolitische Antwort gibt; eine Antwort, die als terrieristisches Oxymoron aus den Dachshöhlen emporschießt und nachdenklich macht.